

Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **54 (1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen

Gunild Brunert, *Psalm 102 im Kontext des Vierten Psalmenbuches*, Stuttgarter Biblische Beiträge 30, Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH Stuttgart 1996. 328 S., DM 79/SFr 75, ISBN 3-460-00301-4.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine von E. Zenger betreute Dissertation, die im WS 1994/95 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster (D) angenommen wurde. Sie enthält drei Hauptteile: 1. eine Auslegungs- und Forschungsgeschichte zu Ps 102 (Frühjudentum, Neues Testament, Alte Kirche, Mittelalter, Reformation, historisch-kritische Exegese); 2. eine textinterne Analyse von Ps 102 (mit den Analyse-Schritten: Textkritik, Poetik, Literarkritik, Form- und Gattungskritik, Traditionskritik); 3. eine «holistische» Analyse, die der Verortung des Psalms im Psalmenbuch IV und dessen theologischer Aussage als Makrotext dient.

Ein besonderer Umstand liegt darin, dass Ps 102 in jüngerer Zeit nicht nur mehrere Einzeluntersuchungen ausgelöst hat, sondern einige Jahre zuvor zu eben diesem Psalm bereits eine umfangreiche Monographie publiziert wurde (Ch. Brüning, *Mitten im Leben vom Tod umfassen. Ps 102 als Vergänglichkeitsklage und Vertrauenslied*, BBB 84, Frankfurt a.M. 1992). Dies führt aus verständlichen Gründen dazu, dass Brunert namentlich in ihrem zweiten Hauptteil Brünings Studie voraussetzt bzw. sich mit ihr auseinandersetzt, so dass auch dem Leser anzuraten ist, beide Monographien zu Ps 102 «parallel» zu lesen, um so die Diskussion besser nachvollziehen zu können.

Der breit angelegte erste Teil der Auslegungsgeschichte (die LXX als «Auslegungstext» fehlt allerdings) macht die durch die mehrschichtige Psalmkomposition mitbestimmte Divergenz der Deutungen erklärlich und weist zugleich auf, welche Fragen anstehen und eines besonderen Augenmerks bedürfen. Beim zweiten Hauptteil, der textinternen Analyse, fehlt mir eine die exegetischen Entscheidungen bündelnde Übersetzung des Psalms. Wohl-tuend fällt auf, dass die Exegetin nach der Textkritik zunächst im Rahmen einer «poetologischen Analyse» die vorliegende sprachliche Gestaltung sorgfältig «abhorcht», bevor sie literar- oder redaktionskritische Schlüsse zieht. Ihr Schwerpunkt liegt dabei «auf der morphosyntaktischen und semantischen Gestaltung sowie auf dem Einsatz von Wort- und Gedankenfiguren» (105). Rhythmische, lautliche und strophische Phänomene bleiben dagegen weithin unberücksichtigt. Nach Brunert ist Ps 102 insgesamt sorgfältig stilisiert, bewusst strukturiert und weist hohe literarische Qualitäten auf. Diese Ergebnisse engen zwar den Radius literarkritischer Optionen ein, schliessen nach Brunert allerdings eine literarische Schichtung nicht aus. In der kontrovers geführten Debatte um Einheitlichkeit oder Mehrschichtigkeit des Psalms vertritt Brunert ein Fortschreibungsmodell, das von einem Grundpsalm ausgeht (im wesentlichen V. 4-12.25b-28), der später – in Anlehnung an die Theologie DtJes – durch die V. 14-23.29 ergänzt wurde (dazu kommen noch kleinere Modifikationen). Formkritisch gesehen handelt es sich beim Grundpsalm um eine individuelle Klage (besser: «individuelles Bittgebet»), der redaktionell um die Zion-Thematik erweitert, in einen kollektiven Horizont gestellt und zum vorliegenden Ps 102 als Gebetstext gestaltet wurde. Die Postulierung eines Kompositionsmodells scheint bei diesem komplexen Psalm unumgänglich. Ob dabei eine Interpretation, die Ps 102 einer einzigen Hand zuschreibt (Brüning), oder eine, die zwei Entstehungsphasen annimmt (Brunert), im Recht ist, scheint mir allerdings auch nach der vorliegenden Studie nicht entschieden.

Besonders interessant zu lesen ist der dritte Hauptteil, bei der der Autorin zwar erste Studien zur Gestaltung und Theologie des vierten Psalmenbuches vorlagen (die Monographie von K. Koenen, *Jahwe wird kommen, zu herrschen über die Erde. Ps 90-110*, BBB 101, Weinheim 1995, war ihr noch nicht bekannt), sie aber auch Neuland beschritt. Die Ergeb-

nisse sind u.a. folgende: Das Psalmenbuch IV bildet ein redaktionell gebildeter Makrotext, dessen weitgehende Verschlüsselung nur durch eingehende Meditation (Lohfink) im Sinne einer individuellen Sinnanreicherung entcodiert werden kann. Seine theologische Interpretationsfolie bildet Ps 89 als Abschluss der ersten drei Psalmenbücher (Ps 2-89). Das vierte Psalmenbuch (Ps 90-106) will eine Hoffnungsvision entfachen und knüpft dabei an die beiden grossen Gründungsgestalten Mose und David (neu zu erwartender Heilskönig) an. Im vierten Psalmenbuch als «Lebens- und Gebetsschule in einem» kommt Psalm 102 insofern eine wichtige Funktion zu, als er eine die Teiltexthe (Ps 90-92; 93-100; 101-104; 105f.) integrierende Funktion innerhalb des Psalmenbuches IV innehat. Im Blick auf diesen Kontext ergeben sich für Brunert auch Hinweise, die Fortschreibung des Grundpsalms und damit die Endgestalt von Ps 102 mit der Endredaktion des vierten Psalmenbuches in Zusammenhang zu bringen und in der ersten Hälfte des 3. Jh.s v. Chr. anzusetzen.

Diese nicht nur exegetisch, sondern auch methodisch interessante Studie wird beschlossen durch ein zusammenfassendes Kapitel «Ergebnisse und Auswertung» sowie eine Bibliographie. Register sind der Arbeit leider nicht beigegeben. Orthographische Fehler (v.a. Trennfehler) habe ich auf den Seiten 20, 29, 77, 238, 278 und 300 gefunden; dazu kommt in der Bibliographie die (mehrfache) irrtümliche Aufführung von J. Clinton McCann unter dessen Vornamen. Mit den beiden sich ergänzenden Monographien von Brüning und Brunert zum 102. Psalm liegen zum Verständnis dieses nicht leichten Psalms nun zwei gründliche Studien vor.

Beat Weber, Linden

Hans Hauzenberger, *Basel und die Bibel*. Die Bibel als Quelle ökumenischer, missionarischer, sozialer und pädagogischer Impulse in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Jubiläumsschrift der Basler Bibelgesellschaft, Basel 1996 (174. Neujahrsblatt. Herausgegeben von der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige). 260 S., Fr. 30/DM 34.50. ISBN 3-7190-1429-0.

Im 19. Jahrhundert nannte man Basel häufig das «fromme Basel». Der Basler Pietismus war über Stadt- und Landesgrenzen hinaus zu einem Begriff geworden. Dabei war das Schlagwort «frommes Basel» keinesfalls nur positiv behaftet, es löste bei Andersgesinnten Widerspruch und Spott aus. Liberal denkende Auswärtige etwa überlegten, ob sie ihre Kinder guten Gewissens in eine der weiterführenden Basler Schulen schicken konnten. Neben dem vorwurfsvollen und distanzierenden Gebrauch wurde die Bezeichnung «frommes Basel» in pietistischen Kreisen indes zu einer Art Gütesiegel, als Ausdruck für ein lebendiges Zentrum der sogenannten Reich-Gottes-Werke, die vor allem aus der Deutschen Christentumsgesellschaft hervorgegangen waren. In zahlreichen Gesellschaften, Vereinen und Initiativen der Erweckungsbewegung versuchte man, den christlichen Glauben in diakonischer, missionarischer oder pädagogischer Hinsicht praktisch werden zu lassen. So entstanden neben Werken der äusseren und inneren Mission pädagogische Einrichtungen (Beuggen z.B.), Traktatgesellschaften und die Basler Bibelgesellschaft.

Gegenwärtig erfreut sich das «fromme Basel» eines regen Interesses von Seiten der allgemein- und kirchenhistorischen Erforschung. Neben universitären Lehrveranstaltungen entstand vor wenigen Jahren eine Basler Arbeitsgruppe, die sich mit der Geschichte des «frommen Basel» im 19. Jahrhundert beschäftigt. Im Kontext dieser Bemühungen ist von dem Basler methodistischen Pfarrer Hans Hauzenberger eine Jubiläumsschrift verfasst worden, die anschaulich in die vielschichtige Geschichte des «frommen Basel» im 19. Jahrhundert einführt.

1804 wurden Impulse aus London in die Tat umgesetzt und in Nürnberg und Basel zugleich eine Bibelgesellschaft unter dem Namen «Deutsche Bibelgesellschaft» gegründet. Deren Ziel war es, die Bibel in grösseren Mengen unter dem Volk zu verteilen. Als sich die

Nürnberger vergebens um die Herausgabe einer eigenen Bibelausgabe bemühten, zeichnete sich für die Basler eine neue Aufgabe ab, die sie erwartungsvoll übernahmen. 1807 erschien die erste Auflage des Neuen Testaments, im November 1809 konnte die erste Basler Vollbibel vorgelegt werden. Diese wurde bis 1895 in verschiedenen Ausgaben publiziert.

Der Vf. beschreibt im ersten Kapitel die Stadtgeschichte Basels von 1780-1867 und untersucht dabei die politische Historie, das Bildungswesen, die Entwicklung der Kirchen, fragt nach den Juden in Basel und gibt Informationen über den Basler Buchdruck. Im zweiten Kapitel «Das <fromme Basel>» füllt der Vf. diesen Begriff, indem er die Christentums-gesellschaft und die Bibelgesellschaft vorstellt. Das dritte Kapitel widmet sich der «ökumenischen Dimension» der Bibelgesellschaft und beschreibt die Verbreitung in verschiedenen europäischen Ländern. Dabei tritt auch ausführlich die römisch-katholische Kirche und die katholische Erweckungsbewegung in den Blick. In den beiden letzten Kapiteln wendet sich H. den missionarischen sowie den sozialen und pädagogischen Impulsen zu. Hier kommen die verschiedenen Traktat- und Missionsgesellschaften, die Herausforderungen der «Sozialen Frage», das Erziehungswesen und Vereine mit sozialer Zielsetzung in den Blick.

Diese knappe Inhaltsübersicht zeigt, dass in der Jubiläumsschrift der Bogen weiter gespannt wird, als es der Titel des Buches erwarten lässt. H. stellt nicht nur die Geschichte der Bibelgesellschaft vor, sondern bietet eine gut lesbare und informative Gesamtschau auf die Situation des «frommen Basel» in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Da die Bibelgesellschaft und ihre Anliegen in diesen grösseren Kontext gehören, ist diese Darstellung durchaus einsichtig. Ferner entspricht diese breite Ausführung der Vorgabe des Vorstandes der Basler Bibelgesellschaft, «einen Beitrag zur Erforschung der gerade auch in der Basler Kirchengeschichte besonders ereignisreichen ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts zu leisten» (12). Doch bringt diese weite Perspektive auch gewisse Probleme mit sich. Ich will ein Beispiel nennen: Der Abschnitt «Die Basler Bibel» ist m. E. etwas zu kurz und zu oberflächlich geraten. Der Vf. nennt zwar einige der Probleme, die bei der Drucklegung der «Basler Bibel» anstanden, doch leider unterlässt er es, die Problemlösungen zu erörtern. Hier wären – wie an anderen Stellen auch – detaillierte und weiterführende Informationen wünschenswert. Dieses Defizit hängt wohl mit der traditionellen methodischen Vorgehensweise zusammen: Fragestellungen aus dem Bereich der Sozial-, Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte wurden kaum rezipiert.

Doch wollen diese kritischen Bemerkungen nicht den Wert des erhellenden und allgemeinverständlichen Buches schmälern. Wer sich mit der Basler Kirchengeschichte im frühen 19. Jahrhundert sowie mit der Erweckungsbewegung und ihrer Reich-Gottes-Werke beschäftigen will, dem sei das mit zahlreichen schönen Abbildungen ausgestattete Buch empfohlen.

Thomas K. Kuhn, Basel

Friedrich-Martin Balzer/Gert Wendelborn, «*Wir sind keine stummen Hunde*» (Jesaja 56, 10). Heinz Kappes (1893-1988). Christ und Sozialist in der Weimarer Republik, Pahl Rugenstein Nachfolger, Bonn 1994. 254 S., 29.90 DM., ISBN 3-89144-197-5.

Anlässlich des 100. Geburtstages möchte der vorliegende Band an den deutschen religiösen Sozialisten Heinz Kappes (1893-1988) erinnern, in dem zwei Aufsätze und einundzwanzig Texte von Kappes (152-251) abgedruckt wurden. F.-M. Balzer, der bisher einige Arbeiten über den badischen religiösen Sozialisten Erwin Eckert veröffentlichte, vergleicht dessen Lebensweg mit dem von Kappes (10-35). Der ehemalige Rostocker Kirchenhistoriker Gert Wendelborn beschreibt Kappes' Ringen «um die Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden» (36-151). Das Buch wird abgeschlossen durch bibliographische Angaben, einige Abbildungen und eine Kurzbiographie.

Kappes, der aus einem deutsch-nationalen Pfarrhaus stammte und in Tübingen, Berlin und Heidelberg Theologie studierte, kehrte hochdekoriert und schwer verletzt aus dem ersten Weltkrieg zurück. Seine Kriegserfahrungen sollten sein theologisches Denken massgeblich prägen. 1919 legte er das zweite theologische Examen ab, wurde ein Jahr später Vikar in Mannheim und übernahm 1923 das Karlsruher Jugendpfarramt. 1924 trat er der SPD bei, war von 1926-1933 religiös-soziales Mitglied der badischen Landessynode und wirkte als einer der führenden Repräsentanten des «Bundes der religiösen Sozialisten» in Deutschland. Kappes wandte sich von einem religiös-sozialen Standpunkt aus immer vehementer gegen das nationalsozialistische Christentum. Als Eckert 1931 aus dem badischen Kirchendienst entlassen werden sollte, solidarisierte sich Kappes mit ihm und veröffentlichte einen Artikel «Wir sind keine stummen Hunde» im sozialdemokratischen «Volksfreund». Im August 1933 wurde Kappes selber verhaftet und im Dezember des Jahres zwangspensioniert. Nachdem er aus Baden ausgewiesen und über ihn ein Berufsverbot verhängt worden war, wanderte Kappes nach Palästina aus, wo er als Quäker für die Verständigung zwischen Arabern und Juden wirkte. 1948 kehrte Kappes nach Karlsruhe zurück, wurde wieder als Pfarrkandidat aufgenommen und von der Badischen Landeskirche rehabilitiert. Er setzte sich in den Nachkriegsjahren für den christlich-jüdischen Dialog ein und war bis 1956 Geschäftsführer der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit in Karlsruhe. Seit 1952 arbeitete Kappes wieder als Gemeindepfarrer und übernahm einen Lehrauftrag am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Universität Heidelberg. Am «Tag der Arbeit» 1988 verstarb er in Stuttgart.

Theologisch war Kappes stark von Christoph Blumhardt und von Leonhard Ragaz geprägt worden. Letzteren besuchte er auch häufiger in Zürich und las dessen «Neue Wege». 1938 schrieb Kappes rückblickend und dankbar an den theologischen Lehrer: «Sie durften den Glauben an das Reich Gottes nicht untergehen lassen in kämpferischen Aktivismus. Sie blieben das Gewissen und der Seelsorger der Bewegung...» (246).

Der Sammelband bietet zahlreiche Informationen zur Geschichte des religiösen Sozialismus und zeichnet erstmalig ausführlich Leben und Denken von Kappes nach.

Thomas K. Kuhn, Basel

Rainer Ebeling, *Dietrich Bonhoeffers Ringen um die Kirche. Eine Ekklesiologie im Kontext freikirchlicher Theologie*, Brunnen Verlag, Giessen und Basel 1996. XVI + 422 S., ISBN 3-7655-9417-2.

Auf die Bedeutung des ekklesiologischen Vermächtnisses Dietrich Bonhoeffers und die von ihm ausgehenden Anregungen für den Diskurs über die Gestalt der Kirche am Ende des 20. Jahrhunderts ist in der Vergangenheit immer wieder aufmerksam gemacht worden. So hat etwa in jüngster Zeit Joachim von Soosten in einer systematischen Untersuchung Bonhoeffers Kirchenverständnis in dessen Frühwerk «Sanctorum Communio» ausführlich beschrieben und interpretiert. Die vorliegende Monographie von Rainer Ebeling nähert sich Bonhoeffer von einem etwas anderen Blickwinkel. Den Verf., vormals Prediger einer evangelischen Freikirche und seit einigen Jahren nun Pfarrer einer reformierten Kirchgemeinde in St. Gallen, bewegt die Frage nach Ort und Gestalt der Kirche in der modernen Gesellschaft. Seine biographischen Erfahrungen mit unterschiedlichen Formen von Kirche lassen ihn dabei einen Zugang zur Auseinandersetzung mit Bonhoeffer wählen, der deutlich die Biographie des Verf.s widerspiegelt.

Ebeling geht in seiner Arbeit den freikirchlichen Spuren und Elementen in der Theologie Bonhoeffers nach und sucht dessen Ekklesiologie als jenseits der Alternative zwischen Volkskirche und Freikirche darzustellen. Das Verfahren, das hierbei zur Darstellung des Stoffes gewählt wird, ist ungewöhnlich. Der Verf. geht in drei konzentrischen Kreisen vor, in deren innerstem Kreis Bonhoeffers Lehre von der Kirche und ihre Beziehung zu frei-

kirchlichen Anschauungen und Einflüssen steht. Um dieses Zentrum herum gruppieren sich allgemeinere Ausführungen zur aktuellen ekklesiologischen Diskussion im evangelischen Raum, welche ihrerseits wiederum umrahmt werden vom Versuch Ebelings, «einen Ansatz für eine Theorie der Kirche zu formulieren» (5). Ausgehend von grundsätzlichen Erwägungen zu Ort und Gestalt der Kirche in der Gegenwart, in denen volkkirchliches und freikirchliches Kirchenverständnis einander gegenübergestellt werden, zeigt der Verf., warum eine Beschäftigung mit Bonhoeffer lohnt (Kapitel 2). Für Ebeling ist Bonhoeffer ein Theologe, «der Volkskirchen und Freikirchen gleichermaßen zur Selbstbesinnung herausfordert» (28). Das folgende Kapitel macht mit dessen Anschauungen vertraut, indem überblicksartig die «Grundzüge der Ekklesiologie Dietrich Bonhoeffers» in ihrer historisch-genetischen Entfaltung ausführlich referiert werden (29-81). Neues oder unbekanntes begegnet einem hier jedoch kaum. Dies ändert sich mit dem 4. Kapitel, welches mit 250 Seiten und etwa 60% des Gesamtumfangs das eigentliche Herzstück der Arbeit darstellt. Seine «Spurensuche» nach freikirchlichen Einflüssen in der Biographie und Theologie Bonhoeffers untergliedert Ebeling in fünf Unterabschnitte, deren Ergebnisse er jeweils am Ende in «Thesen» zusammenfasst. Hier behandeln die ersten beiden Abschnitte Bonhoeffers Aufenthalte in Rom (82-115) und New York (116-150), ein weiterer widmet sich «Dietrich Bonhoeffer im Beziehungsfeld der Ökumene» (151-219), während sich die beiden letzten mit Bonhoeffers Beziehung zu den freikirchlichen Theologen Johannes Schneider (220-277) und Eberhard Arnold (278-331) befassen. Dabei fördert Ebeling eine Reihe interessanter Detailbeobachtungen zutage, die deutlich machen, wie vielfältig Bonhoeffers Berührungspunkte mit freikirchlichen Christen waren. Unter der Fragestellung «Wie freikirchlich war Dietrich Bonhoeffer?» wird im sich anschließenden 5. Kapitel der Ertrag der bisherigen Untersuchung systematisch zusammengefasst, indem «freikirchliche Affinitäten» und «Distanz zur Freikirche» einander gegenübergestellt werden (332-362). Der Verf. kommt zu dem Ergebnis, dass «zahlreiche Berührungen mit Freikirchen» Bonhoeffers Ekklesiologie «nachhaltig beeinflusst» hätten (360) und der freikirchliche Einfluss «nicht zu unterschätzen» sei (361). Trotz einer gewissen Nähe zu den Freikirchen, die Ebeling bei Bonhoeffer sieht, würden jedoch dessen Anschauungen auf eine «Kirchentheorie jenseits der Alternative Volkskirche – Freikirche» (357) verweisen. Das 6. Kapitel widmet sich der freikirchlichen Rezeption Bonhoeffers und konstatiert, dass trotz einzelner positiver Ansätze die Freikirchen Bonhoeffers Gedanken insgesamt noch nicht angemessen für ihre eigene Ekklesiologie fruchtbar gemacht hätten (363-383). In einem kurzen Schlusskapitel formuliert der Verf. abschliessend seinen eigenen Beitrag zur Diskussion, indem er noch einmal zusammenfassend das Vermächtnis Bonhoeffers, dessen Relevanz und bleibende Herausforderung für die Suche nach der Gestalt der Kirche am Ende des 20. Jahrhunderts aufzuzeigen sucht. Eine thematisch untergliederte Bibliographie sowie ein Namens-, Orts- und Sachindex beschliessen den Band.

Wenn die Darstellung gelegentlich auch etwas langatmig wirkt und zur Redundanz tendiert, so lässt sich Ebelings Bonhoeffer-Monographie im allgemeinen doch gut lesen. Ihre Stärke liegt zweifellos in ihrem historisch-biographischen Teil. Bei seiner «Spurensuche» ist es dem Verf. gelungen, Bonhoeffer anschaulich in einem vielfältigen Beziehungsgeflecht darzustellen, welches sowohl Nähe als auch Distanz zu den Freikirchen aufweist. Trotz einer Fülle von interessanten Details und Beobachtungen vermag die Arbeit jedoch insgesamt nicht zu überzeugen. Die vom Verf. gewählte methodische Vorgehensweise sowie Aufbau und Entfaltung des Themas sind nicht immer unmittelbar einleuchtend oder hinterlassen doch vielfach Fragen. Ist schon der konkrete Nachweis traditionsgeschichtlicher Einflüsse und Abhängigkeiten problematisch und im Einzelfall schwierig zu führen, so tritt dieses von Ebeling nur unzureichend gelöste methodische Problem bei seiner «Spurensuche» deutlich zutage. Hier zeigt sich beim Verf. eine latente Tendenz, mehr dem Einfluss freikirchlicher Tradition zuzuschreiben, als dies bei nüchterner Betrachtung der schwieri-

gen und meist uneindeutigen Quellenlage gerechtfertigt erscheint. Ein weiteres Defizit ist, dass «Freikirche» über weite Strecken gleichbedeutend ist mit den Baptisten; nur gelegentlich gelangen auch andere Freikirchen in den Blick. Der Gebrauch zentraler Begriffe wie «Freikirche», «freikirchliche Ekklesiologie», z.T. aber auch solch problematischer wie «Sekte» wird nur unzureichend reflektiert. Auch in der offensichtlich synonymen Verwendung von «Theorie der Kirche» und «Ekklesiologie» zeigt sich eine gewisse terminologische Unschärfe, die auch andernorts zu beobachten ist. Häufig sind Darstellung und inhaltliche Wertung ineinander verschränkt.

Ebelings Bonhoeffer-Monographie schwankt eigentümlich zwischen Biographie und Theologie. Als theologischer Beitrag zur aktuellen Diskussion über Ort und Gestalt der Kirche ist sie getragen von dem praktischen Anliegen des Verf.s, unter Rekurs auf Bonhoeffer für eine Ekklesiologie zu plädieren, in der die klassische Alternative von Volkskirche oder Freikirche überwunden ist. Hier ist die vorliegende Arbeit zweifellos anregend. Auch als *biographischer* Beitrag zum Leben und Denken Dietrich Bonhoeffers bietet sie interessante Beobachtungen und Einblicke, wenn auch die Schlüsse und Ergebnisse, zu denen der Verf. gelangt, im einzelnen etwas gewagt erscheinen mögen. Als *theologische* Untersuchung vermag sie jedoch kaum zu überzeugen. Eine wirkliche theoretische und systematische Auseinandersetzung mit Bonhoeffers Lehre von der Kirche bleibt weitgehend aus und ist aufgrund der besonderen Fragestellung vermutlich auch gar nicht beabsichtigt. Hier bleibt die Arbeit seltsam blass.

Olaf Kuhr, Langenhagen

Jan Milič Lochman, *Zeal for Truth and Tolerance. The ecumenical challenge of the Czech Reformation*, Scottish Academic press, Edinburgh 1996, 78 S.

Der europäische Integrationsprozess, der heute – wiederum – sehr aktuell ist, hat unzählige Facetten. Deshalb ist dieser Prozess sowohl auf politisch-ökonomischem als auch auf kulturell-religiösem Gebiet ein sehr anspruchsvoller Vorgang. Das neueste Buch von Jan Milič Lochman belegt diese Tatsache, selbst wenn das Werk nicht direkt den genannten Integrationsprozess im Blick hat.

Der Autor nimmt mit bestimmten Persönlichkeiten verbundene historische und lehrmäßige Hauptpunkte aus der tschechischen Reformation zur Grundlage seiner Überlegungen. So vorgehend, will er verdeutlichen, wie sich diese schon im 14. Jh. beginnende Reformation auf religiösem – und politischem – Gebiet für die Wahrheit, aber – zweitens – auch für die Toleranz eingesetzt hat. Gerade wegen dieses Einsatzes bedeute diese Reformation eine bleibende ökumenische Herausforderung, die uns auch heute angehe. U.E. wäre es übrigens nützlich, eine etwa vergleichbare Studie für das Gebiet des heutigen Polen und des heutigen Rumänien in einer Umgangssprache vorgelegt zu bekommen!

Lochman geht in seinen Ausführungen chronologisch vor, indem er bei der tschechischen Reformationsbewegung, die im 14. Jh. ihren Anfang nimmt, einsetzt. Als theologisch kennzeichnend für die tschechische Reformationsbewegung im allgemeinen nennt er: deren Schriftnähe mit einem Akzent auf der Lehre Jesu sowie ihre stark eschatologische Dimension mit diversen kirchlichen und sozial-politischen Konsequenzen.

Der Autor stellt uns einige tragende Persönlichkeiten der tschechischen Reformation vor, nämlich Jan Milič von Kromeriz (1325-1374), Matthias von Janow (1355-1393) und natürlich Jan Hus (ca. 1370-1415). Nachdem Hus den Märtyrertod gestorben ist, bleiben aber die Hussiten weiterhin wichtig. So macht uns Lochman nun die «Magna Charta» der Hussiten, d.h. die sog. «Vier Prager Artikel» von 1419 bekannt, welche die grundsätzlichen Forderungen der Hussiten enthält – wenn auch die radikalen Hussiten, so die Taboriten, z.T. noch weitergehende Forderungen haben –, nämlich: freie Predigt des göttlichen Wortes,

Laienkelch, Säkularisation des Kirchengutes sowie die Rückkehr des Klerus zu apostolischer Armut, strenge Kirchengzucht (auch gegenüber dem Klerus).

Obwohl das Basler Konzil im Jahre 1432 mit der tschechischen Kirche zu einem Ausgleich kommt, gelingt es den Hussiten eigentlich nur, den Laienkelch dauerhaft durchzusetzen; es bleibt aber – wie der Autor hervorhebt – bemerkenswert, wie auf dem Basler Konzil nun die Hussiten in den Gesprächen Partner und nicht mehr Verurteilte (wie im Konstanzer Konzil) sind.

Es ist dem Autor ein besonderes Anliegen, auch folgenden Gedanken in der Fortsetzung des Dargestellten einzubringen: Eine erneuerte Betrachtungsweise soll uns verstehen lehren, dass auch die tschechische Reformation gerade mit ihrer eschatologischen und sozial-ethisch radikalen Ausrichtung als *echte* Reformation zu verstehen ist – und dies besonders heute und auch ökumenisch betrachtet.

Der spätere Hussismus, so führt der Autor anschliessend aus, mündet in die utraquistische Teilkirche Böhmens ein, in deren Rahmen der Laie Peter Checicky (ca. 1380-1450) als radikaler sozial-ethischer Erneuerer, aber unter Anwendung strikten Gewaltverzichts, eine wichtige Rolle gespielt habe. Er dürfe auch als einer der geistlichen Väter der «Unitas fratrum», der Böhmisches und Mährisches Brüder, bezeichnet werden.

Die «Unitas fratrum» hat sich durch die Ernennung eigener Priester in der Folge de facto von den Utraquisten getrennt. Lochman hebt hervor, wie die in der Brüderunität geläufige Unterscheidung zwischen «essentialia – ministerialia – accidentalia» ökumenisch (Einheit der Kirchen) hilfreich sein kann.

Auch der letzte grosse von Lochman eingeführte Name, Jan Amos Komensky (Comenius) (1592-1670), gehöre in den Zusammenhang der Brüderunität. Trotz seines leidvollen Schicksals entwickelt Comenius eine sehr ausgeglichene ökumenische Theologie mit edukativ-kulturellem Akzent, wobei die Trinitätslehre, die letztlich auf Theosis angelegte Anthropologie, die kosmische Christologie und die Eschatologie eine Hauptrolle spielen.

Der Autor hebt in besonderer Weise hervor, wie es das Anliegen des Jan Amos gewesen sei, das dualistische – cartesianische – Denkschema zu überwinden und den Gottesbezug zur Welt auch denkerisch (theologisch) tatsächlich nachzuvollziehen: gerade trotz des «status mundi», der deplorable ist, bleibe für Jan Amos Comenius «der Optimismus der Gnade», welcher letzterer auf den «Christus renovator» zu beziehen ist. Der Autor reiht auch Comenius in den Strom der tschechischen Reformation ein, für welche die Suche nach Wahrheit und Toleranz kennzeichnend sei.

Das spannende, nun vor allem systematisch-theologisch gehaltene Schlusskapitel bringt auf der Grundlage der Anliegen der tschechischen Reformation eine aktuelle Auseinandersetzung des Autors mit der Frage nach Wahrheit und Toleranz. Dabei kommt er zur Feststellung, die Wahrheit charakterisiere die christliche Gottesbeziehung, die Toleranz aber die Beziehung zum Nächsten, der auch auf der Suche nach Wahrheit sei. Jan Milič Lochman, em. Professor und Altrector der Universität Basel, hat mit seinem Buch, das auf seine «Cunningham Lectures» an der Universität Edinburgh zurückgeht, nicht nur allgemein das Erbe seiner Heimat, sondern einen wesentlichen Teil aus dem gesamteuropäischen geistig-geistlichen Erbe bekannter gemacht. Mögen seine Gedanken zu Wahrheit und Toleranz auch die heutigen europäischen Integrationsbemühungen befruchten, denn ohne Wahrheit und Toleranz werden auch diese nicht zum Ziele kommen.

Martin Hauser, Marly

Freundschaft im Widerspruch. Der Briefwechsel zwischen Karl Barth, Josef L. Hromádka und Josef B. Souček 1935-1968. Mit einer Einleitung von Jan Milič Lochman herausge-

geben von Martin Rohkrämer, Theologischer Verlag Zürich 1995. 276 S., Fr. 42.- / DM 50.-

Karl Barths Beziehungen zu tschechischen Theologen waren im wesentlichen diejenigen zu dem Systematiker J.L. Hromádka (1889-1969) und dessen Schüler und (durchaus kritischen) Freund, dem Neutestamentler Josef B. Souček (1902-1972). Der vorliegende Dreiecks-Briefwechsel umfasst – bis auf etliche kürzere Stücke von lediglich ephemerer Bedeutung, in der Mehrzahl blosse Kartengrüsse (eine Liste mit knapper Inhaltsangabe ist auf S. 22-24 abgedruckt) – den erhaltenen Briefwechsel zwischen Barth und den beiden Tschechen (nicht etwa auch einen solchen dieser beiden unter sich) vollständig. Mit abgedruckt sind einige Dokumente aus anderer Feder – je ein Brief von Souček an Barths Mitarbeiterin Ch. v. Kirschbaum und umgekehrt, drei Briefe von J.M. Lochman an Barth und einer von Barth an Lochman –, die vorwiegend die wiederholte und stets vergebliche Bitte um einen Besuch Barths in Prag betreffen, ferner Hromádkas Beitrag zur Barth-Festschrift von 1956 (160-173), Barths Nachwort zu einer deutschsprachigen Aufsatzsammlung Hr.s von 1958 (188-193) sowie dessen Ansprache bei der Basler Trauerfeier für Barth (242f.). Achtmal wird das Briefcorpus durch Zwischentexte des Herausgebers unterbrochen: knappe Berichte über zeitgeschichtliche und biographische Ereignisse, deren Kenntnis zum Verständnis des Haupttextes erforderlich ist.

Mit diesen Materialien ist die Geschichte von Barths tschechischen Beziehungen, zumindest was die primären Quellen angeht, lückenlos dokumentiert. Diese Geschichte spielt in den vier Vorkriegsjahren vom Frühjahr 1935 bis zum Frühjahr 1939 (31-71) und findet, nach einer Unterbrechung durch den Krieg, eine längere und gewichtigere Fortsetzung zwischen Juni 1945 und Juli 1963 mit einigen spärlichen Nachzügeln von 1964 und 1968. Die Publikation ermöglicht es, die schon früher veröffentlichten Stücke – Barths berühmt-berühmten Brief an Hromádka vom 19.9.1938 zu der durch das Münchner Abkommen geschaffenen weltgeschichtlichen Situation und die kontroverse Korrespondenz Barth-Hromádka aus den sechziger Jahren sowie die genannten Arbeiten Hr.s von 1956 und B.s von 1958 – auf dem Hintergrund des persönlichen Verhältnisses der beiden Protagonisten zu lesen. Zu ihnen tritt, markant ab 1945 und über Hr.s Rückkehr aus der amerikanischen Emigration (1947) hinaus als alleiniger Briefpartner Barths, Souček hinzu. Seine Berichte über die geistige und politische Situation des Landes, der Kirche und der Theologie, in ihrer kritischen Behutsamkeit von Hr.s exponierter Stellung abweichend und zugleich loyal zu diesem haltend, bilden einen eigenen Schwerpunkt des Bandes. Sie spiegeln ebenso Barths Interesse an Information aus erster Hand wie des Schreibers Bedürfnis, solche ins Ausland gelangen zu lassen. Einen ausführlichen Bericht, so instruktiv wie offenherzig, schrieb S. – alles spricht für seine Verfasserschaft – gleich nach der Machtübernahme der Kommunisten im März 1948 anonym (98-116). S. sucht, auch abseits vom Politischen, das inhaltlich-theologische Gespräch mit Barth (auf das dieser leider nicht eingeht) und reflektiert, in seinem Urteil Barth nahe, über Parallelen und Differenzen der tschechischen und deutschen Theologie.

Der glücklich gewählte Buchtitel bezieht sich jedoch auf das gegenseitige Verhältnis der beiden älteren Briefpartner. Freundschaft halten wollten beide – trotz der herben Enttäuschung, die Barth den Pragern wiederholt durch die Absage beehrter und mehrmals versprochener Besuche bereitete, und trotz, vor allem, ihres hartnäckigen «Aneinandervorbeiredens» (Barth, 233) in der zwischen ihnen umstrittenen Frage des legitimen Einflusses kontingenter Lageeinschätzungen auf das theologische Urteil. Konkret geht es angesichts der so lange Zeit aktuellen politischen Grundkonstellation um die der Kirche gebotene Haltung in und zwischen den Fronten des Kalten Krieges. Barth, im Westen selber als Sympathisant des Kommunismus verdächtigt und verunglimpft, sah in Hr. – trotz dessen Widerspruchs wohl für längere Zeit nicht zu Unrecht – einen ideologischen Parteigänger der Ostblockdoktrin, der sich – und das ist der springende Punkt – durch diesen (in heutiger Spra-

che: kontextuellen) Faktor auch das theologische Urteil bestimmen lasse. So sah er ihn trotz des politisch gegenteiligen Vorzeichens theologisch in der Nähe der Deutschen Christen der NS-Zeit.

In der offenen Kritik, die er in dieser Hinsicht an dem ihm persönlich nahestehenden Kollegen übte, liegt die am meisten ins Auge fallende Bedeutung dieses Briefwechsels. Ein Gegenstück gleichen Ranges hat dieser nur in Barths noch nicht publizierter, ausführlicher und ohne eine entsprechende persönliche Note geführter Korrespondenz mit dem ungarischen Bischof Albert Berczky. Öffentlich liess er diese kritische Haltung nie so unverblümt erkennen, weil er zu dem militanten Antikommunismus des Westens und dessen kirchlichen und theologischen Spielarten (zu denen Barth bei Hr. wiederum eine antithetische Parallele diagnostizierte) dezidiert Distanz halten wollte. So ist diese Publikation ein wichtiges Korrektiv zu dem Barth-Bild, das durch seine bekannteren Äusserungen aus der Nachkriegszeit geprägt war und immer noch Nachwirkungen zeigt.

Der Herausgeber Martin Rohkrämer war für seine Aufgabe durch nahe Bekanntschaft mit allen drei Briefpartnern und durch genaue Kenntnis der jüngsten tschechischen Kirchen- und Profangeschichte hervorragend qualifiziert. Das Umfeld der Briefe hat er unter z.T. schwierigen Bedingungen sorgfältig recherchiert, wovon ausser den genannten Zwischentexten ein hilfreicher Anmerkungsapparat und ein Namenregister mit Biogrammen aller in den Brieftexten genannten Personen zeugt. (Ein Flüchtigkeitsfehler ist ihm 195, Anm.5 unterlaufen, wo es zu einem Briefe Součeks heisst, dieser sei «vermutlich» auf einer bestimmten Reise mit J.H. Iwand zusammengetroffen, während Součeks Schlussbemerkung in demselben Brief [197] diese Vermutung zur Gewissheit macht. Und dass R. [193, Anm.6] in der Wendung «extra et intra muros [ecclesiae]» einen Anklang an Cyprians «extra ecclesiam nulla salus» und gar mit einem kritischen Unterton heraushört, dürfte zumindest gewagt sein. Doch das sind im Verhältnis zur editorischen Gesamtleistung minima.)

Unmittelbar nach Fertigstellung des Manuskriptes, das ihn jahrelang beschäftigt hatte, erlitt M. Rohkrämer einen Herzinfarkt, an dessen Folgen er wenig später (am 9.6.1991) starb. Eine instruktive Einleitung, zu deren Abfassung er nicht mehr gekommen war, steuerte deshalb J.M. Lochman bei, durch seine Schülerschaft zu allen drei Briefpartnern besonders dazu berufen.

Hinrich Stoevesandt, Basel

Wilfried Lochbühler, *Christliche Umweltethik*. Interdisziplinäre Ethik Bd. 13, Peter Lang, Frankfurt a.M. u.a., 1996. 481 S.

Das Thema «christliche Umweltethik» erlebt – jedenfalls im Bereich der einschlägigen Publikationen – in den letzten Jahren einen regelrechten Boom; dabei finden sich neben einer kaum mehr überschaubaren Fülle von kürzeren Aufsätzen auch umfangreichere Monographien wie etwa die von Bernhard Irrgang (*Christliche Umweltethik – Eine Einführung*, 1992) und Michael Schlitt (*Umweltethik: philosophisch-ethische Reflexionen – theologische Grundlagen – Kriterien*, 1992).

Angesichts dieser Fülle an Literatur stellt sich die Frage, ob das Erscheinen einer neuen umfassenden Studie zum Thema «christliche Umweltethik» noch zu rechtfertigen ist. Nach der Lektüre der Umweltethik Lochbüblers darf die Frage durchaus bejaht werden! Mit seiner bei Prof. Hans Münk in Luzern eingereichten Dissertation ist es Lochbühler gelungen, die Frage nach der philosophisch-theologischen Begründung der Umweltethik ebenso wie diejenige nach der gebotenen Richtung, der empirischen Dringlichkeit und der wirtschaftlichen Verträglichkeit umweltgerechten Handelns umfassend zu bearbeiten und einer Klärung näherzubringen.

Die Untersuchung Lochbüblers ist folgendermassen gegliedert: I Die ökologische Krise: Bilanz und Ursachenanalyse (17-77); II Schöpfungstheologische Grundlagen einer Um-

weltethik (79-200); III Philosophisch-ethische Ansätze einer Umweltethik (201-329); IV Konkretisierung: Ökologie, Ökonomie und Ökologische Marktwirtschaft (331-457).

Im einleitenden Kapitel I werden auf knappem Raum die wichtigsten Fakten zur aktuellen Umweltsituation genannt. Daran schliesst sich eine Behandlung der Frage an, inwieweit das Christentum für die gegenwärtige ökologische Krise verantwortlich gemacht werden kann; dabei widerlegt Lochbühler mit überzeugenden Argumenten entsprechende pauschale Vorwürfe an das Christentum.

In den Hauptkapiteln II und III wird in umsichtiger und sorgfältiger Weise die Frage nach der theologischen und philosophischen Begründung und inhaltlichen Ausrichtung der Umweltethik geklärt. Als Resultat seiner Erwägungen postuliert Lochbühler einen gemässigt anthropozentrischen Ansatz, den er als «eine Ethik ökologisch erweiterter Humanität» (318) bezeichnet.

Im abschliessenden Kapitel IV werden die am Ende des Kapitels III genannten konkreten umweltethischen Leitlinien auf ihre ökonomische Umsetzbarkeit hin geprüft. Dabei gelingt es Lochbühler, aufzuzeigen, dass die zum Schutz der Umwelt notwendigen Massnahmen durchaus mit dem marktwirtschaftlichen System der modernen westlichen Gesellschaften kompatibel – und mittelfristig auch für deren eigenes Weiterbestehen unerlässlich – sind. Ebenso entlarvt er die Vorstellung einer ökologischen Selbstregulation der Marktwirtschaft, die ganz auf korrigierende Eingriffe von aussen verzichten könnte, als unberechtigt.

Die Untersuchung Lochbühlers verbirgt nicht, dass sie in der Tradition der Katholischen Schöpfungs- und Soziallehre verwurzelt ist; dennoch ist eine ökumenische Weite spürbar, ebenso ein Bemühen darum, Vorgaben der eigenen Tradition nicht einfach zu wiederholen, sondern in der fairen und kritischen Auseinandersetzung mit den verschiedensten Denkströmungen zu einer gut begründeten, vernünftig einsehbaren und nachvollziehbaren Position zu gelangen.

Neben den erwähnten Stärken weist die Arbeit Lochbühlers auch Schwächen auf. Auf der formalen Ebene sind zunächst die relativ häufigen orthographischen Fehler zu nennen. Zudem ist das Buch nicht frei von zuweilen etwas ermüdenden Wiederholungen (das betrifft v.a. die Teile II und III). Inhaltlich ist zu fragen, ob etwa die Diskussion wirtschaftstheoretischer Rahmenbedingungen nicht zu weit in fachspezifische Details vordringt, deren Relevanz für an theologischen Fragen interessierte Leser nicht mehr ohne weiteres einsehbar ist. Auf der anderen Seite lassen sich auch theologisch relevante Aspekte im menschlichen Umgang mit der Natur nennen, denen zu wenig Gewicht eingeräumt wird, etwa die Rolle der ästhetischen Wahrnehmung der Natur oder die Bedeutung der Sabbatruhe. An einzelnen Punkten wird man über die von Lochbühler herausgestellten Thesen weiter diskutieren müssen. Neben einigen allgemeinen Theologumena, wie z.B. die Ablehnung der in der jüdisch-christlichen Tradition weit verbreiteten Vorstellung des Eschatons als eines «ewigen Sabbats» (159f.) oder die Behauptung der Störung der Schöpfung durch die Existenz prälapsarischer «Übel» (168), sind hier auch Fragen zu nennen, die sich auf spezifisch ökologische Aspekte beziehen: Eine der zentralsten ist hier wohl die Frage nach dem Zusammenhang von Sein und Sollen: Lochbühler tritt für eine weitgehende Diastase von Sein und Sollen ein, ohne dies wirklich überzeugend begründen zu können (287;297;300;303). Im Zusammenhang der auf einen gemässigten Anthropozentrismus zielenden Argumentation Lochbühlers leuchtet zwar ein, warum das Sein der Natur keinen unmittelbaren Verpflichtungsgrund für das Handeln der Menschen abgeben können soll; dass aber das Sein der Natur auch nicht als wesentlicher Orientierungspunkt für ein anderweitig begründetes ökologisches Handeln des Menschen ins Zentrum des Blickfeldes rückt, ist zu bedauern und wäre auch von Lochbühlers Ansatz her nicht gefordert. Neben der Frage nach dem Konnex von Sein und Sollen sei auf ein weiteres Problemfeld hingewiesen: Im Zusammenhang der am Ende des Buches genannten Handlungsstrategien, die als adäquate Antwort auf die ökolo-

gischen Herausforderungen der Gegenwart aufgezeigt werden, weist Lochbühler auf die Rolle der internationalen politischen Organisationen und der grossen Weltreligionen hin. Ob eine Fokussierung auf diese beiden Grössen wirklich den wichtigsten Weg zur Lösung der ökologischen Probleme aufzeigt, bleibt aber nicht nur aufgrund der bisherigen Erfahrungen, sondern auch aufgrund der strukturellen und weltanschaulichen Gegebenheiten, die diesen beiden Grössen inhärent sind, offen.

Trotz der hier genannten Anfragen hinterlässt die Arbeit Lochbühlers insgesamt einen ausgesprochen positiven Eindruck. Der eingehenden und sorgfältigen Untersuchung ist eine weite Verbreitung zu wünschen. Von den Teilen I und IV ist zu hoffen, dass sie über den engeren Kreis von an theologischen und ethischen Fragen Interessierten hinaus von möglichst vielen Verantwortungs- und Entscheidungsträgern in Wirtschaft und Politik zur Kenntnis genommen werden.

Markus Zehnder, Riehen

John Hick, *Religion*. Die menschlichen Antworten auf die Frage nach Leben und Tod (aus dem Englischen von Clemens Wilhelm), Eugen Diederichs Verlag, München 1996. 462 S., ISBN 3-424-01311-0.

Es scheint der vielzitierten Quadratur des Kreises gleichzukommen, eine religiöse Deutung von Religion in ihren pluralen Erscheinungsformen zu bieten, die weder einen konfessionell-rechtgläubigen Standpunkt verteidigt, noch einem radikalen, naturalistischen Skeptizismus das Wort redet, und die zugleich den Einwänden der Vernunft standzuhalten vermag. Der englische Religionsphilosoph John Hick (geb. 1922) hat nun einen solchen Versuch vorgelegt, der 1989 unter dem Titel «An Interpretation of Religion» erschien. Hick hat in seinem Leben einen langen Pilgerweg zurückgelegt, der ihn von einer evangelikal geprägten Position durch die Anfragen der Vernunft und die Begegnung mit nichtchristlichen Religionen zum Vertreter einer liberalen Theologie werden liess, wie Armin Kreiner im Vorwort schreibt. Hick entwickelte auf diesem Weg, zusammen mit Paul F. Knitter, eine «pluralistische Theologie der Religionen», als eine in einer «kopernikanischen Wende» gewandelte christlich-theologische Deutung der Vielfalt der Religionen.

Hick entfaltet seinen pluralistischen Religionsbegriff in fünf Schritten. Er beschränkt sich dabei auf die grossen Weltreligionen, die nach ihm ihre Wurzeln in der «Achsenzeit» (K. Jaspers) zwischen 800 und 200 v. Chr. haben. Zwischen diesen Religionen besteht eine «Familienähnlichkeit» (L. Wittgenstein): Ihr Thema ist «Erlösung/Befreiung als Konkretisierung einer unendlich besseren Möglichkeit»(28); sie alle sind von einem «kosmischen Optimismus» getragen, nämlich von der Überzeugung, dass Schmerz und Leid nicht das letzte Wort haben. Ihre Hoffnung gründen sie auf die transzendente Grösse, die Hick das WIRKLICHE nennt. In einem ersten Schritt begründet er den Erlösungscharakter dieser Religionen (Kap. 2-4). In einem weiteren Schritt diskutiert er die verschiedenen sog. Gottesbeweise, um zu zeigen, dass weder Theismus noch Atheismus schlüssig zu beweisen oder zu widerlegen sind. Demgegenüber vertritt er die religiöse Mehrdeutigkeit der Welt (Kap. 5-7). Auf diesem Gedanken baut der dritte Teil auf, der sich mit der Möglichkeit und Art religiöser Erfahrung beschäftigt (Kap. 8-13). Darin entfaltet Hick seine These, wonach es trotz fehlender Beweise und religiöser Mehrdeutigkeit der Welt vernünftig ist, zu glauben. Letztlich befindet sich der Einzelne in der Situation einer Wette (B. Pascal), deren möglicher Gewinn im «Leben im Einklang mit der Wirklichkeit» und deren möglicher Verlust darin besteht, einer Täuschung nachgelebt zu haben. Auf dieser Grundlage ist es nach Hick gerechtfertigt, wenn Menschen vertrauensvoll aufgrund «ihrer eigenen religiösen Erfahrung und damit des weitem Stroms solcher Erfahrungen, an denen sie teilhaben, zu leben versuchen.» (231) Im vierten Teil begründet Hick seine Hypothese eines religiösen Pluralismus (Kap. 14-16). Das WIRKLICHE (an sich) ist uns nie direkt, sondern nur in seinen

verschiedenen Manifestationen zugänglich. Gerade deswegen ist es jedoch ein «notwendiges Postulat des pluralistischen religiösen Lebens der Menschheit» (272), da jede Manifestation von den Gläubigen als wirklich betrachtet wird. Der letzte Teil fragt nach Massstäben, mit denen eine Religion sozusagen auf ihre Effizienz hin überprüft werden kann (17-20). Der Wert religiöser Traditionen kann daran bemessen werden, «ob sie die erlösende Transformation fördern oder behindern» (323). Einzelne Kriterien sind etwa die «goldene Regel», die sich nach Hick in allen behandelten Religionen findet, und der Umgang mit der Frage nach dem Bösen: inwiefern der jeweilige Mythos erklärt, dass aus Bösem Gutes erwachsen kann. Das Schlusskapitel (20) schliesslich behandelt das Problem widersprüchlicher Wahrheitsansprüche. Nach Hick sind sie und die ihnen zugehörigen Glaubenssysteme «mit der pluralistischen Hypothese verträglich..., wonach die grossen Welttraditionen unterschiedliche Konzeptionen und Wahrnehmungen des WIRKLICHEN und Haltung gegenüber diesem innerhalb der je verschiedenen kulturellen Möglichkeiten des Menschseins darstellen.» (404)

Das Werk bietet eine spannende Lektüre der Überlegungen und Darstellungen eines Mannes, der sich seit Jahrzehnten mit der Frage der Vielfalt der Religionen und ihren Gemeinsamkeiten beschäftigt hat. Es zeigt eine profunde Kenntnis der Schriften und Manifestationen der besprochenen Religionen und leistet einen konstruktiven Beitrag zum Umgang mit dem religiösen Pluralismus. Insbesondere der in der westlichen Welt beheimatete Mensch erhält neuen Mut, zu seiner Religiosität zu stehen, die zwar «nur» auf einer Wette, jedoch auf einer *legitimen* Wette beruht. Die intellektuelle Stärke des Buches dürfte allerdings – trotz des flüssigen und verständlichen Sprachstils – die Lektüre einem akademisch gebildeten Publikum vorbehalten. Dem Leser wird viel Offenheit und Fähigkeit zur Selbstreflexion und -kritik abverlangt. Für mein Empfinden entsteht eine gewisse Laborsituation, in der die drängenden Fragen des Zusammenlebens verschiedener Religionen mit Universalanspruch zwar besprochen werden, aber irgendwie steril bleiben. Ich bezweifle, dass damit mehr als eine vergleichsweise geringe Anzahl bereits interessierter und offener Menschen für den Dialog und einen positiv verstandenen Pluralismus gewonnen werden kann. Ein echter Dialog muss sich jedoch daran erweisen, dass er z.B. Frieden zu fördern vermag; dazu braucht er freilich eine breitere Basis. Diese Problematik führt uns erneut deutlich vor Augen, dass wir im interreligiösen Dialog erst am Anfang stehen. Angesichts der bestehenden, zumindest *auch* religiös begründeten Konflikte sind Ansätze zu diesem Dialog freilich notwendiger denn je.

Rudolf von Sinner, Basel

Gerd Birk/Uwe Gerber (Hg.), *Religionsunterricht und Ökologie*. Eine Herausforderung an den BRU in Europa, Leuchtturm-Verlag, Alsbach 1993, 141 S., ISBN 3-88064-226-5.

Die in der Reihe «Hochschule & Berufliche Bildung» als Band 30 erschienene Schrift fasst die Ergebnisse der «Hochschultage Berufliche Bildung '92» an der Universität Frankfurt a.M. zusammen. Schwerpunkte der Tagung waren ökologisches Lernen im Berufsschul-Religionsunterricht sowie Perspektiven des Berufsschul-Religionsunterrichts in Europa (BRU). Zum zweiten Thema enthält der Band u.a. Beiträge über das österreichische Modell des plurikonfessionellen Religionsunterrichts, den Berufsschulunterricht in den neuen deutschen Bundesländern und kirchlich-bildungspolitische Aspekte der europäischen Einigung.

Näher eingegangen werden soll hier nur auf den ersten Schwerpunkt, welcher dem Buch den Titel gab. Ökologie im Berufsschul-Religionsunterricht ist zwar das Thema, die diesbezüglichen Beiträge enthalten aber Anregungen für jeden Ökologie-Unterricht, auch wenn er nicht an einer Berufsschule oder im Rahmen des Religionsunterrichts stattfindet. Während zwei der Beiträge sich eher philosophisch-theologischen Aspekten der Umweltkrise

widmen, bieten die fünf anderen konkrete Beispiele aus der Praxis. Ich stelle nachfolgend einen theoretischen und einen praxisorientierten Beitrag kurz vor.

Ulrich Denkhaus geht der Frage nach, warum Menschen, die ihrem Nachbarn nichts zu leide tun würden, durch ihren Benzinverbrauch beim Autofahren bedenkenlos die Zerstörung ihrer Mitwelt betreiben. Er findet sechs Gründe dafür: Es fehlt an persönlicher Betroffenheit, an Wissen, an eindeutigen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen, an Handlungsalternativen, an gesamtgesellschaftlichem Unrechtsbewusstsein und an persönlichen Einflussmöglichkeiten.

Von den Kirchen erwartet Denkhaus einen Beitrag zur Förderung eines «Mitweltbewusstseins». Er stellt die Hypothese auf, dass der Geist Gottes Charismen zum Leben in der Schöpfung verleiht. Wie andere Charismen auch, zeichnen sich solche «Mitweltcharismen» dadurch aus, dass sie Gaben Gottes und nicht Besitz des Menschen, verschiedenartig und ergänzungsbedürftig und schliesslich keine auferlegten Lasten, sondern Ermächtigungen sind. Als Beispiele solcher Charismen nennt Denkhaus ökologisches Erkenntnis (Wissen um Zusammenhänge), ökologische Prophetie (Blick für Entwicklungen und Proklamation notwendiger Konsequenzen), ökologische Lehre (Wissensvermittlung, Verkündigung) und ökologische Diakonie (lebensfreundliches Handeln). Hinweise, wie die Kirchen zur Entfaltung solcher Charismen beitragen können, gibt Denkhaus allerdings nicht.

Rudolf Bertsch stellt in seinem Beitrag ein praktisches Beispiel aus dem Unterricht mit Berufsschülern und Gymnasiasten einer Schule in Darmstadt vor, das Projekt «Solare Energiekultur». Bertsch berichtet über einen sechs Jahre dauernden Prozess, der schliesslich zur Installation eines schuleigenen kleinen Solarkraftwerks führte. Angefangen hatte es mit einer Exkursion zu einer Versuchsanlage in Italien, begleitet vom Religions- und Fachlehrer. Nach der Rückkehr gestalteten die Schüler eine Ausstellung, eine «Arbeitsgemeinschaft Sonnenenergie-Photovoltaik» wurde gegründet, in einer Projektwoche wurde eine eigene Experimentieranlage installiert. Weitere Projektwochen folgten, im Religions-, Ethik-, Politik- und Physikunterricht wurde die Energieproblematik bearbeitet. Nachdem zahlreiche mögliche Geldgeber (Behörden, Wirtschaftsbetriebe) um finanzielle Unterstützung angegangen wurden, liess sich schliesslich das Projekt einer schuleigenen Solaranlage realisieren. Bertsch beschreibt diesen Weg von der Idee bis zur Verwirklichung ohne zu beschönigen und verschweigt auch Enttäuschungen nicht.

Das Buch enthält weitere Beiträge zur Praxis eines ökologieorientierten Religionsunterrichts, so über die Herstellung und Vermarktung von Naturkosmetik und über eine weitere «Projektwoche Ökologie» an einer Berufsschule.

Die Beiträge sind von unterschiedlicher Länge und Qualität. Die Themenauswahl innerhalb des sehr weiten Feldes Ökologie scheint eher zufällig. Wichtige Bereiche (wie die Beschäftigung mit Umweltschutzorganisationen) fehlen. Trotzdem findet, wer das dringende Thema Ökologie im Unterricht angehen will, viele hilfreiche Ideen und Beispiele.

Thomas Bornhauser, Bern

Michael Welker, *Kirche im Pluralismus*. KT 136. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus 1995. 128 S. Fr 19. 80.

Im ersten der fünf in diesem Buch zusammengestellten Vorträge geht der Verfasser davon aus, dass die Vielgestalt der gesellschaftlichen und politischen Prozesse und der damit verbundene «Machtkreislauf» zutreffend als Pluralismus beschrieben werden kann. Diesen Pluralismus bejaht er, weil er die Gefahr jeder erfolgreichen politischen Bewegung zur Arroganz der Macht und zum Totalitären kennt.

In diesem Sinn akzeptiert er auch einen durch Gottes Geist bewirkten schöpferischen Pluralismus in der Kirche. Der Reichtum der uns verheissenen Geistesgaben macht eine gewisse pluralistische Kultur in der Kirche unabdingbar.

Im zweiten Referat geht er auf die Krise des klassischen Theismus ein, die nach seiner Sicht verschiedene Ursachen hat, u.a. die feministische und die Befreiungstheologie. Die Krise ist durch die Neuentdeckung der gestaltenden Kraft des Gottesgeistes zu überwinden, so hofft er. «Der schöpferische Geist der Gerechtigkeit wirkt... der Lieblosigkeit, der Unversöhnlichkeit und der Hoffnungslosigkeit entgegen.»

Im Gebrauch des Begriffs Volkskirche spielt vielfach eine mythologische Komponente mit. Das ist Thema eines weiteren Beitrags. Welker leistet «Arbeit am Mythos», indem er aus dem Mythos relativierende und integrierende Impulse ableitet: gegen kirchliche Hierarchien, für die Rechte der Laien, für die Solidarisierung mit den «Stillen im Lande», gegen die Vergötzung des Volkstums, für die ökumenische Vision des Volkes Gottes und gegen das Resignieren im Blick auf die angeblich schrumpfenden Grosskirchen.

In einem Artikel erläutert Welker fünf Gründe, die (ihn!) motivieren, nicht aus der Kirche auszutreten. Schliesslich entfaltet er sein Verständnis von «Kirche als Leib Christi» (z.B. Kirche des Gekreuzigten, welche zwischen Fatalismus und Zynismus auf der einen und dem Ruf nach simplen Scheinlösungen auf der andern Seite die kollektive Selbstgefährdung der Menschheit realistisch wahrnimmt. Hier zeichnet er, in der Form von Assoziationen zum Symbol «Leib Christ», sein Wunschbild einer (noch nicht realisierten) Kirche, die zeitgemäss und glaubhaft das Reich Gottes verkündet, vom Patriarchalismus und vom Generationenkonflikt frei ist und sich im Kampf gegen die ökologische Megakrise engagiert.

Der Pluralismus *in* der Kirche hat beim Systematiker Welker nur einen eng begrenzten Raum, wenn er postuliert: «Die klassischen Grosskirchen sind heute wieder einer Reform an Haupt und Gliedern bedürftig. Um der Erkenntnis ihres wahren Hauptes und seiner Gegenwart und Kraft im Geist willen müssen sie Wege finden, die aus den bürokratischen Betreuungsmentalitäten und den heute oft nicht mehr stärkenden Strukturen der konventionellen «reinen» Predigtgottesdienste herausführen. Gewiss braucht die Kirche auch weiter Leitungsgremien, und ganz ohne Frage muss die an der Schrift orientierte Verkündigung des Wortes Gottes zentrales gottesdienstliches Geschehen bleiben.» Ganz ohne Frage: an der Schrift orientierte Verkündigung des Wortes Gottes! Das heisst kaum Pluralismus.

Walter Neidhart, Basel